

Das Spiel mit dem Hören

sicherlich ein Türöffner bei der Bewerbung zum SKbM und hat mir da sehr weiter geholfen. Zum Weiteren denke ich, dass es auch zu vielen Erfolgen in meinem politischen Wirken beigetragen hat. Ich habe dort gelernt zu verstehen, wie die politischen Akteure unterwegs sind und wie man mit ihnen zusammenarbeitet. Wir haben im Studium viele bekannte Personen persönlich kennenlernen und von ihnen erfahren können. Das war sehr beeindruckend.

Das Studium an der Quadriga Hochschule in Berlin war auch mehr als ein reines Fernstudium und ging über ein halbes Jahr. Es gab drei Präsenzphasen, zum Abschluss dann auch eine praktische und mündliche Prüfung. Der Clou war für mich, dass diese Prüfung von Prof. Christian Thorun abgenommen wurde. Er hat selbst gehörlose Eltern und konnte auch Gebärdensprache. Ich wusste das vorher nicht und war mehr als positiv überrascht, als er mit mir gebärdete!

Was möchtest du in deiner fünfjährigen Amtszeit erreichen?

Vieles. (lacht) In der ersten Phase ist erst mal Lernen und Kennenlernen angesagt, das gilt sowohl inhaltlich als auch personell. Im Kontext der eigenen Ressourcen gilt es dann auszuloten, welche Möglichkeiten und Optionen sich anbieten. Es gibt viele Dinge, die ich auf dem Schirm habe. Aus einigen Gesprächen höre ich beispielsweise heraus, dass mehr Öffentlichkeitsarbeit gemacht werden muss und die Arbeit vom SKbM und auch vom Landesbehindertenbeirat bekannter werden soll.

Weiterhin denke ich, dass wir am gesellschaftlichen Bild vom Menschen mit Behinderung arbeiten müssen. In der Gesellschaft ist mir noch zu viel Mitleid und Fürsorge im Kopf, wenn es um Menschen mit Behinderungen geht. Wir sind weit entfernt, auf Augenhöhe miteinander zu kommunizieren. Solange eine solche Schieflage herrscht, kann Inklusion nicht gelingen, weil viele Menschen nicht verstehen, dass Inklusion jeden angeht und eine gemeinschaftliche Aufgabe ist. Der Staat kann nur Rahmenbedingungen setzen, „machen“ müssen wir alle etwas. Das war auch schon das Motto meiner Antrittsrede im Rathaus.

Ralph, vielen Dank für das Interview!



Gabriela Neeb

Wegen Corona verzögerte sich die Premiere um ein halbes Jahr: Das *Gehörlosen-Hörspiel* handelt von einer realen Begegnung zwischen einem Gehörlosen und einem Hörenden – und der unmöglichen Idee, ein Hörspiel für Gehörlose umzusetzen

Von Thomas Mitterhuber

Bist du wirklich hörend?“, entgegnet Steve schlagfertig auf die Frage, ob er denn wirklich gehörlos sei. Steve Stymest, taubes Model und Fotograf, erlebt in einem Berliner Technoclub eine Zufallsbegegnung mit einem hörenden Theaterregisseur. Diese wahre Begebenheit markiert im *Gehörlosen-Hörspiel* den eigentlichen Startpunkt. Es entsteht die Idee, ein Hörspiel für Gehörlose zu machen. Mit Bildern statt mit Ton. Ja, wirklich.

In mehreren Kapiteln erzählt das biografisch-experimentelle Theaterstück von der Umsetzung des Unmöglichen. Wie soll ein Hörspiel für Gehörlose funktionieren? Ursprünglich

sollte die Premiere im vergangenen März im Münchner Volkstheater stattfinden, doch Corona zwang zu einer Verschiebung auf den 6. September. Das *Gehörlosen-Hörspiel* dürfte somit zu den ersten gebärdensprachlichen Theaterauftritten vor Ort seit dem Corona-Ausbruch zählen.

Neben Stymest sind zwei hörende Schauspieler mit von der Partie: Steffen Link verkörpert die persönlichen Begegnungserfahrungen des Regisseurs. Und Antonia Alessia Virginia, die im Stück hauptsächlich für den Sound zuständig ist. Bis auf einige wenige Szenen gebärden alle drei Schauspieler, ohne dass sie in die Lautsprache übersetzt werden. Weitere Dialoge laufen schriftlich über das Handy oder

Das künstlerische Trio auf der Bühne unterhält sich durchgehend in Deutscher Gebärdensprache, für Hörende wurden die Dialoge übertitelt

auf dem Laptop – und werden übertitelt, das Stück ist insgesamt relativ textlastig. Dem gebärdensprachkompetenten Zuschauer kommt im *Gehörlosen-Hörspiel* jedoch ein seltenes Privileg zuteil: Nur er hat direkten, vollwertigen Zugang zu der Bühnensprache – in den Übertiteln gehen Emotionen und Betonungen nämlich verloren. Einzig die mäßige DGS-Kompetenz der beiden hörenden Schauspieler stellt bisweilen ein Manko dar.

Stymest dagegen brilliert mit einer enormen Präsenz. Mit seiner hohen Modelstatur und seiner klaren DGS nimmt er den ihm zustehenden Bühnenraum ein, ohne aufdringlich zu wirken. An einer Stelle nutzt er sogar seine Stimme und rezitiert zusammen mit seinem hörenden Gegenpart eine literarische Textpassage in Lautsprache.

Auch biografisch hinterlässt Stymest einen starken, ehrlichen Eindruck: seine Schulzeit in der oralistisch veranlagten Hörgeschädigtenbildung, seine Drogentrips als junger



Gabriela Neeb

Erwachsener, sein Wunsch, von der Familie akzeptiert zu werden. Auch kämpft er mit dem kollektiven Trauma der Gehörlosen durch den Mailänder Kongress 1880. Zusammen mit dem aufklärerischen Programmheft wirkt das *Gehörlosen-Hörspiel* wie ein künstlerisch umgesetzter Sensibilisierungsworkshop, der doch Auftritte außerhalb von München verdient hätte.

» Nur der DGS-kompetente Zuschauer hat direkten Zugang zu der Bühnensprache «

Denn das gut 90-minütige Stück arbeitet viel mit biografischen Elementen der Schauspieler. Die Auseinandersetzung mit ihren Erfahrungen dürfte ihnen einiges abverlangt haben: Link, wie er als Kind von einer Karriere als Radiomoderator träumte und später ungewollt zu einem Hochstapler wurde. Virginia, wie sie sich von ihrem Zuhause lösen konnte und sich dann unglücklich verliebte. Stymest, wie ihn die jahrelangen Logopädie-Stunden anekelten und wie er zu seinem Künstlernamen kam. „Es ist als, wäre ich im richtigen Körper, aber mit falschem Namen“, sagt er und bedauert, dass er für seine Eltern immer noch Marco Müller sei.

Gegen Ende des Stückes wird Selbstkritik am eigenen Stück offenbart, auch im Programmheft stecken Selbstzweifel. Regisseur Noam Brusilovsky, der Stymest im besagten Club traf und die DGS erlernte, reflektiert: Angesichts der Unmöglichkeit, ein Hörspiel für nichthörende Menschen zu produzieren, würde man sich mit der Inszenierung auf „dünnem Eis“ begeben. Als Sinnbild dienen dabei die vergoldeten Schallplatten der Weltraumsonden Voyager 1 und 2. Wenn im Vakuum des Weltalls doch sowieso kein einziger Ton weitergeleitet werden kann, wozu dann die Schallplatten?

Man fragt sich: Ist ein vorsehbares Scheitern auch ein Scheitern – oder nur ein sinnloses Unterfangen? Oder zählt einfach jeder Versuch, so aussichtslos er auch ist? Brusilovsky setzt sich außerdem – hochaktuell – mit seinen Privilegien auseinander: Ist man als Hörender in einer privilegierten Position, wenn man einem Gehörlosen Bühnenraum gewährt? Oder ist das Zurschaustellung? Am Ende spielen Stymest und Link die Club-Begegnung noch einmal nach, aber mit vertauschten Rollen. Als würde es keine Rolle spielen, ob man gehörlos oder hörend ist. Aber es bleibt nach wie vor die Erkenntnis: Natürlich ist das Hörspiel wirklich hörend. ■



Gabriela Neeb

Steve Stymest mit Kopfhörern und Gebärden zeigt sich präsent auf der Bühne